

Das Rheinische Grundgesetz

**Weihnachtsvorlesung vor dem Hochschullehrersport am 26.11.2010
im Waldhaus Ölper**

von Ulrich Menzel

Liebe Kommilitonen und Kommilitoninnen,
wie Ihr alle wisst, stamme ich nicht von hier. Deshalb sehe ich es auch gelassen, ob Eintracht Braunschweig es diesmal schafft, ob das Stadion an der Hamburger Straße ausgebaut wird, ob der Braunschweiger Karnevalszug mit Glogo an der Spitze der größte in ganz Norddeutschland ist und sogar das Kaiserjahr, in dem gefeiert wurde, dass einmal ein Welfe deutscher Kaiser war. Ich bin hier nur zugezogen.

Meine Heimat, auch wenn es die Färbung der Stimme vielleicht nicht vermuten lässt, ist das Rheinland, genauer der Niederrhein. Um den berühmtesten Sohn meiner Heimatstadt, Heinrich Heine, zu zitieren, der 1827 im Buch „Le Grand“ die unübertroffene Definition geliefert hat, was Heimat eigentlich ist: „Die Stadt Düsseldorf ist sehr schön, und wenn man in der Ferne an sie denkt, und zufällig dort geboren ist, wird einem wunderbar zumute. Ich bin dort geboren, und es ist mir, als müsste ich gleich nach Hause gehen“.

Musikalisch hat der Romantiker Robert Schumann den Ton der Zeilen getroffen, als er 1850, kurz nach seiner Übersiedlung von Dresden nach Düsseldorf, die Rheinische Symphonie komponierte, die häufig als Spiegel rheinischer Fröhlichkeit interpretiert wird. Mich erinnert der dritte Satz immer an die Zeit, als wir noch kein Fernsehen hatten und im Radio dessen erste Takte die Erkennungsmelodie des Magazins „Zwischen Rhein und Weser“ waren.

Rheinländer war auch Joseph Beuys, in Krefeld geboren, lange in Kleve gelebt und in Düsseldorf gestorben - umstrittener Aktionskünstler und 1972 als beamteter Professor an der Düsseldorfer Kunstakademie - übrigens die älteste Kunsthochschule der Welt - vom damaligen NRW-Kultusminister Johannes Rau entlassen, weil er wiederholt trotz Verwarnung durch den Minister zusammen mit seinen Studenten mit der Besetzung des Sekretariats der Kunsthochschule gegen den Numerus Clausus protestiert hatte. Seine weltberühmten Installationen „Straßenbahnhaltestelle“, „Honigpumpe am Arbeitsplatz“, „Stadtverwaltung“ oder „Lichtschein mit Blitzschlag auf Hirsch“ entstanden erst später und waren die Zierde diverser Dokumenta-Ausstellungen in Kassel. Ich glaube, Rau war der Vorfall später nur noch „voll“ peinlich. Beuys ist am Schluss jesugleich, in einem Einbaum stehend, von einem seiner Jünger von Oberkassel über den Rhein aus der Verbannung heimgeholt worden. Meine Mutter hatte zwar ein ambivalentes Verhältnis zur zeitgenössischen Kunst, als unbedingte Lokalpatriotin mir aber ganz stolz alle Zeitungsberichte zugeschickt, in denen über Beuys berichtet wurde.

Oder wusstet ihr, dass Jürgen Habermas, Mitglied der Frankfurter Schule, Sozialphilosoph und Theoretiker des kommunikativen Handelns, 1929 nicht in Frankfurt, sondern in Düsseldorf geboren wurde? Wenn man den Namen Habermas bei google eingibt, erhält man 3,17 Millionen Treffer in 0,10 Sekunden. Das habe ich überprüft. Dieser Wert dürfte von keinem lebenden Hochschullehrer in Deutschland übertroffen werden.

Düsseldorf, das ist die alte Residenzstadt des Herzogtums Berg, seit 1815 Sitz des Oberpräsidenten der preußischen Rheinprovinz und heute naturgemäß Sitz der Landesregierung von NRW. „Petit Paris“ soll Napoleon sie bei seinem Besuch 1811 genannt haben. Stadt der Mode, Gartenstadt, Schreibtisch des Ruhrgebiets sind nur einige ihrer Attribute.

Doch auch die andere rheinische Metropole, etwa 50 Kilometer rheinaufwärts, aber leider auf der falschen, nämlich linksrheinischen, Seite gelegen, hat ihre Berühmtheiten. Ich meine die Heimatstadt von Tünnes und Schäl, Hänneschen und Bärbelchen, nicht aber die von Willy Millowitsch, der, das ist ein echtes Staatsgeheimnis, in Wirklichkeit aus Düsseldorf stammte. Ich denke weiter an 4711, den FC, das Müngersdorfer Stadion, den Dom, das Dreigestirn aus Prinz, Jungfrau und Bauer (die alle drei immer von Männern dargestellt werden) oder an Konrad Adenauer, den Kardinal Frings, Wolfgang Niedecken, Frontman von BAP, und an den von mir besonders geschätzten Literatur Nobelpreisträger Heinrich Böll, der einer politischen Stiftung den Namen gab. Als moralische Instanz seiner Zeit habe ich die frühen Werke „Haus ohne Hüter“, „Das Brot der frühen Jahre“, „Billard um halb zehn“ oder „Ansichten eines Clowns“ verschlungen, „Doktor Murkes gesammeltes Schweigen“ als Verfilmung in Erinnerung und das „Irische Tagebuch“ bei meiner ersten Irlandreise im Gepäck gehabt. Die Gesamtausgabe mit 27 Bänden, rotes Leinen im Schuber, ist gerade bei Kiepenheuer & Witsch erschienen.

Die Landschaft ist geprägt durch den Rhein und die Lastkähne, die früher vom Raddampfer gegen den träge dahingleitenden Strom gezogen wurden, sie ist geprägt durch die rheinische Spielart des Katholizismus, der bei Böll, Beuys und Niedecken in Text und Bild das Leitmotiv kritischer Auseinandersetzung liefert, und sie ist geprägt durch die nahe Grenze zu den Niederlanden. Deshalb gibt es Matjes in allen Variationen und Miesmuscheln, aber nur in den Monaten, in denen ein „R“ vorkommt. Der Niederrhein ist so flach, dass jeder Zaunpfahl, jede Reihe von Kopfweiden, jedes Pappelwäldchen bereits ein optisches Ereignis ist. Das Rauschen der Blätter, wenn der Wind durch die Pappeln bläst, habe ich noch im Ohr.

Das Rheinland ist aber auch geprägt durch die Rivalität der zwei Städte. Die Fortuna gegen den FC, die DEG gegen die Haie. Ein typischer Witz geht so: Ein Amerikaner, ein Russe und ein Kölner ... (Tusch). Weiter kommt der Büttenredner nicht, denn der Tusch der Kapelle geht unter im brüllenden Gelächter auf der Düsseldorfer Karnevalssitzung. Während der Witz umgekehrt auf der Kölner Sitzung so geht: Ein Amerikaner, ein Russe und ein Düsseldorfer ... (Tusch).

Übrigens - die Schlacht bei Worringen (1288) ist **nicht** der Ursprung der Rivalität, denn dort haben die Kölner Stadtbürger mit den bergischen Bauern, zu denen auch ein kleines Düsseldorfer Kontingent gehörte, gemeinsam gekämpft gegen die kurkölnischen Ritter des fürstbischöflichen Heeres und am Ende die Oberhand behalten. Zum Dank hat das Dorf an der Düssel die Stadtrechte durch den Grafen von Berg erhalten. Die Bläck Fööss haben ein Liedchen über das historische Ereignis gemacht. In der Düsseldorfer Altstadt gibt es ein Denkmal.

Gemeinsam sind beiden Städten die Köln-Düsseldorfer Dampfschiffahrtsgesellschaft, die verballhornten französischen Ausdrücke im Sprachschatz, die immer auf der ersten und nicht auf der letzten Silbe betont werden, der Martinszug und die Martinsgans am 10. November, Hoppeditz Erwachen am 11. November, der Rosenmontag, wenn der Zuch kütt, und der Aschermittwoch, denn dann - so schön es auch sei, ist alles vorbei. Dann wird der Hoppeditz beim Fischessen wieder begraben. Kölsch und Düssel sind beides obergärige Biere, zu denen man einen halven Hahn (in Frankfurt ist das ein Handkäs) mit einem Röttgelchen isst.

Nach dieser impressionistischen Einstimmung, was das Rheinland und seine Menschen ausmacht, komme ich zur Sache. Jenseits des leutseligen und lebenslustigen, eher auf das Diesseits bezogenen Wesens des Rheinländers als solchen gibt es, seit den Ta-

gen der Colonia agrippina durch mehr als 2000-jährige Lebenserfahrung gespeist, eine sozialphilosophisch angehauchte Tiefgründigkeit, die im „Rheinischen Grundgesetz“ ihren Niederschlag gefunden hat. Habermas hat meines Wissens nicht daran mitgearbeitet. Dessen Artikel und deren Exegese soll das Thema der diesjährigen Weihnachtsvorlesung sein.

Das Rheinische Grundgesetz, nicht zu verwechseln mit dem Bonner Grundgesetz, offiziell Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland, auch wenn dieses am 23.5.1949 vom Parlamentarischen Rat in Bonn und damit im Rheinland verabschiedet worden ist, besteht nicht aus 146, sondern nur aus 12 Artikeln und hält dennoch für jede Lebenssituation eine passende Regel parat. Da die eher steifen Braunschweiger reinstes Hochdeutsch sprechen und mit der rheinischen Mundart, von der rheinischen Frohnatur ganz zu schweigen, nicht vertraut sind, gebe ich eine Simultanübersetzung jedes einzelnen Artikels ins Hochdeutsche und, falls auswärtige Gäste heute anwesend sind, auch noch ins Englische.

Die ersten drei Artikel decken komplett bereits alles ab, was man sich nur vorstellen kann, nämlich die Gegenwart, die Vergangenheit und die Zukunft. Artikel 1 lautet: „Et es wie et es“ (It's just the way it is) und meint: Sieh den Tatsachen ins Auge, wir können sie doch nicht ändern. Diese Fundamentalaussage zur Charakterisierung der Gegenwart wird getroffen, wenn, um Adenauer zu zitieren, eine Situation da ist. Egal was ist, ob es schon wieder Lachsschnittchen auf dem Buffet gibt, ein spielentscheidendes Gegentor in der Nachspielzeit gefallen ist, das Zentralabitur eingeführt und gleichzeitig die Schulzeit auf 12 Jahre verkürzt wird, ob der Liter Super 2 Euro und 48 Cent kostet, ob der Castor kommt - sich aufregen, jammern, empören, protestieren - es hilft alles nichts. Die Situation ist da und sie ist, wie sie ist. Insofern ist der Rheinländer unbedingter Realist.

Trost spendet in der Situation allerdings der auf die Vergangenheit bezogene Artikel 2: „Et hätt noch immer jot jejange“ (Everything's gonna be alright). Die Lehre aus der Vergangenheit für die Gegenwart lautet: Es wird nichts so heiß gegessen, wie es gekocht wird. Wir sind nicht nochmal, sondern noch immer davongekommen. Die Reform der Bologna-Reform wird kommen, die Benzinpreise werden nach Ende der Urlaubszeit wieder fallen, es gibt immer noch ein Rückspiel und erst am Ende wird abgerechnet. Insofern ist der Rheinländer nicht nur Realist, sondern auch unverbesserlicher Optimist. Im Fall des Kölner Stadtarchivs oder der Duisburger Love-Parade ist es allerdings nicht gut gegangen.

Aus der Erfahrung, die aus Artikel 2 „Et hätt noch immer jot jejange“ spricht, lässt sich vertrauensvoll in die Zukunft blicken. Deshalb lautet Artikel 3: „Et kütt, wie et kütt“ (Don't worry about the future). Denn wenn es sowieso kommt wie es kommt und es noch immer gut gegangen ist, braucht man auch keine Angst vor der Zukunft zu haben. Irgendwo in Sibirien werden die Castorbehälter am Ende endgelagert werden, spätestens mit der Emeritierung ist man auch den Ärger über die Bologna-Reform los, wenn man immer nur für 20 Euro tankt, sind einem die Benzinpreiserhöhungen egal, und außerdem braucht man gar keinen Atomstrom, wenn man seinen Strom nur noch aus der Steckdose bezieht. Wenn man dann in der Zukunft ist, dann kann man auf die Gegenwart zurückblicken und erzählen, wie's früher war. „Ja, dat ware Zilde!“et

Damit kommen wir zu den Artikeln 4 bis 6, die die Art und Weise thematisieren, wie der Rheinländer mit dem Thema Neues umgeht. Artikel 4 spricht den Innovator an, den Befürworter von Stuttgart 21, den Fan der Bologna-Reform oder denjenigen, der Vertrauen in unseren Gesundheitsminister hat, dass die Gesundheitsreform jetzt endlich auf einem guten Weg ist. Er lautet:

„Et bliev nix, wie et wor“ (Everything must change). Sei offen für das Neue, denn nichts bleibt so, wie es war. Die klassisch Gebildeten unter euch haben es schon auf der Schule gelernt: Pantha rhei - alles fließt. Man kann nicht zweimal in denselben Fluss steigen. Die Klimaerwärmung wird weitergehen trotz Photovoltaik, Wärmepumpe und Offshore Windparks, ebenso die Verkehrsdichte trotz Googlemap, Live Services im Auto und GPS. Die Umwandlung von Industriebranche in Baumärkte, Gartencenter und IKEA sowieso, die Ablösung von Briefpapier, Schreibmaschine, Schallplatte, Mono-Radio, Tonbandgerät, Super 8-Filmkamera und Telefon mit Wählscheibe durch mailen, googlen, simsens, chatten, posten, tuben, twittern und bloggen und der klassische Kindergeburtstag mit Kakao und Kuchen, Sackhüpfen, Eierlaufen, Blindenkuh und am Ende Würstchen mit Kartoffelsalat durch den Besuch des Bowlingcenters, des Funbads mit Turborutsche oder als letzter Schrei der „Volksbank BraWo SoccaFive Arena“ am Kirmesplatz. Die Eltern können solange von der SoccaFive Sportsbar zuschauen. Anschließend gibt es bei Mäckes Big Mac, Chicken McNuggets oder Mac Wrap mit drei Sorten Dip (Barbecue, Chili oder süßsauer). „Et bliev nix, wie es wor“.

Wer dem Neuen hingegen kritisch gegenübersteht, für den gilt nicht Artikel 4, sondern selbstverständlich Artikel 5 „Kenne mer nit, bruche mer nit, fott domet“ (There are things, we really dont't need). Dieser Grundsatz gilt grundsätzlich für alles Verwaltungshandeln und fasst die drei Lehrsätze jeder Verwaltung zusammen, wie Jochen uns sicher bestätigen könnte. „Das hat es ja noch nie gegeben“, „Das haben wir immer schon so gemacht“ und „Da könnte ja jeder kommen“. Also: Wer für Stuttgart 21, für Schacht Konrad oder für die Bologna-Reform ist, für den gilt „Et bliev nix wie et wor“. Wer hingegen gegen Stuttgart 21, gegen Schacht Konrad oder gegen die Bologna-Reform ist, für den gilt „Kenne mer nit, bruche mer nit, fott domet“. Also - der Rheinländer kann, je nach Situation, beides sein - fortschrittsgläubig und wertkonservativ.

Aber er kann auch etwas dazwischen sein, eine resignative, fast schon fatalistische Haltung einnehmen und damit einen Grundsatz sozialen Handelns schlechthin falsifizieren, der lautet: In Konfliktsituationen gibt es immer zwei Handlungsalternativen: Abwanderung oder Widerspruch (exit or voice). Protest gegen die Endlagerung von Atommüll ausgerechnet in Niedersachsen oder Umzug nach Baden-Württemberg. Wem das beides zu aufwändig ist, dem bietet nämlich Artikel 6 eine dritte, bequeme Verhaltensoption: „Wat wellste maache?“ (There's nothing you can do about it anyway). Die da oben machen ja doch, was sie wollen. Um zwei andere Sätze zu zitieren, die etwas Ähnliches zum Ausdruck bringen: „Wer dat Kreuz in der Hand hat, der sejnet sich damit“ oder „Der Teufel schießt immer auf den größten Haufen“. Da, wo sowieso schon viel Atommüll lagert, kann man auch noch was oben drauf packen. Beides Sätze, die gute Chancen bei einer Novellierung des Rheinischen Grundgesetzes hätten, in den Kanon aufgenommen zu werden. Also – füge Dich in Dein Schicksal, Allah hat es so gewollt.

Calvin hat es in seiner Prädestinationslehre theologisch anspruchsvoller formuliert und damit Max Weber die Grundlage für seine These vom Zusammenhang zwischen der Protestantischen Ethik und dem Geist des Kapitalismus geliefert. Der Rheinländer hingegen ist definitiv kein Calvinist, auch wenn viele Hugenotten nach der Aufhebung des Edikts von Nantes im Rheinland Zuflucht gefunden haben (man denke nur an die Krefelder oder Elberfelder Textilindustrie). Der Moselfranke Karl Marx hat sogar seinen Genossen, den bergischen Textilindustriellen Friedrich Engels, der ihn im Londoner Exil finanziell über Wasser gehalten hat, einmal abschätzig einen „Elberfelder Gasenjungens“ gescholten.

Ich schweife ab. Der Rheinländer hält es nicht mit Calvin, sondern eher mit dem rheinischen Kapitalismus und setzt nicht auf den brennenden Ehrgeiz des Individuums, das die Ungewiss-

heit über die vorbestimmte Frage, ob es zu den Auserwählten oder den Verdammten gehört, aufklären will durch rastlose Berufsarbeit. Unter schwäbischen Protestanten nennt man das „Schaffe, schaffe, Häusle baue“. Nur am geschäftlichen Erfolg vermag der Calvinist seine Prädestination zu erkennen. Der katholische Rheinländer hingegen als rheinischer Kapitalist setzt eher auf das korporatistische Zusammenspiel von Unternehmen, Staat und Gewerkschaften. Wer das rheinischen Klüngel nennt, ist ein Schelm. Alles Übrige überlässt er dem Jüngsten Gericht. „Wat wellste maache?“

Bevor es allerdings zu dieser resignativen Grundhaltung kommt, sollte er auf jeden Fall Artikel 7 beherzigen: „Wat soll dä Quatsch?“ (What's that rubbish good for?) - semantisch verwandt mit „Kenne mer nit, bruche mer nit, fott domet“. Der Artikel 7 dokumentiert die grundsätzliche Antihaltung des Rheinländers gegen die Obrigkeit, seinen latenten Anarchismus. Das Ritual des Karnevals aus Prinzengarden, Funkenmariechen, Bonbonkanonen und scharfzüngigen Büttenreden (besonders in Mainz) ist entstanden aus der Kritik am preußischen Militarismus. Bevor der Rheinländer sich überhaupt auf etwa einlässt, sei es die Bologna-Reform, Stuttgart 21, die Reform des Gesundheitswesens etc., ist er gut beraten, erst einmal alles grundsätzlich in Frage zu stellen. Der Rheinländer ist aber nicht nur latenter Anarchist, sondern auch Minimalist. Ein vollständiger Dialog lautet: „Unnu?“ „Aas klar“. Die erschöpfende Antwort auf die Frage: „Wie iset?“ lautet „Muss“.

„Wat soll dä Quatsch?“ führt zwangsläufig zu Artikel 8: „Do laachste dich kapott“ (There's nothing but a sense of humor) - Euch allen vielleicht bekannt ist die Feststellung aus dem Karnevalsschlager der 50er Jahre „Do laachste dich kapott, dat nennt mer Camping, do laachste dich kapott, dat nennt mer schön, wenn em Zelt de Mücke un de Hummele dich verjücke un do kanns dann nit eraus em Rähn.“ Damals ein skeptischer Kommen-

tar zur neuen Art, in Italien Urlaub zu machen und generell die Aufforderung, alles mit Humor zu nehmen. Denn wenn man alles mit Humor nimmt, dann kann einen auch nichts erschüttern – wenn etwas kaputt gegangen ist, wenn man etwas verloren hat, wenn man durch eine Prüfung gefallen ist, sogar wenn man verlassen worden ist.

Denn über den Verlust hinweg tröstet immer Artikel 8 „Wat fott es, es fott“ (If it's gone it's gone oder time waits for no one). Es heißt, dieser Satz habe auch gegolten, als das Kölner Stadtarchiv zusammen mit dem Nachlass des Literatur-Nobelpreisträgers im U-Bahn-Schacht versunken ist. Insofern steht „Wat fott es, es fott“ in klarem Widerspruch zu „Et hätt noch immer jot jejange“. Aufgelöst werden kann der Widerspruch nur durch das alles entschuldigende „Mäht nix“.

Wenn allerdings dem Verlust, wenn der Trennung womöglich ein Streit, eine tiefgreifende Meinungsverschiedenheit zugrunde gelegen hat, wenn es doch etwas ausmacht, dann hat der Rheinländer definitiv gegen Artikel 9 verstoßen, der da lautet: „Jede Jeck es anders“ (Nobody's perfect). Toleranz ist ein hohes Gut im Rheinland, Ausdruck des rheinischen Liberalismus, der der libertas bavariae in Nichts nachsteht. Der Düsseldorfer toleriert den Kölner, der Kölner toleriert den Düsseldorfer, und beide zusammen tolerieren sogar ihre Nachbarn, die Holländer, obwohl die immer die A3 verstopfen und überall schon da sind, sogar auf dem Drachenfels. Weil jeder Rheinländer ein Jeck ist und jeder Jeck anders ist und unter jedem Jeckenkostüm auch nur ein Jeck steckt, heißt es auch „Leben und leben lassen“ oder „Man muss auch jönne könne“. Auf Hochdeutsch: Man muss auch gönnen können. Dieser Satz wiederum ist semantisch verwandt mit „Der Rubel muss rollen“ oder, um Martin I zu zitieren: „Schotter raus“.

Wenn es wider Erwarten doch Probleme gibt, gar Grund zur Trauer, hilft Artikel 11: „Drink doch ene met!“ (Come on, let's

have a drink!). Wenn das Wasser im Rhein goldner Wein wär, ja dann möcht ich so gern ein Fischlein sein ... Wenn man sich beim Alt (oder auch zwei) näher gekommen ist und dabei tief in die Augen geblickt hat, dann wird man sich auch sonst einigen. Schon wieder drängt sich der Klüngelverdacht auf. Der Leichenschmaus nach der Beerdigung, bei dem reichlich Schnaps ausgeschenkt wird, hilft auch über den Schmerz. Der Satz will aber auch ganz grundsätzlich heißen: „Komme dem Gebot der Gastfreundschaft nach“. Gastfreundschaft, Gastwirtschaft, Geselligkeit, Gesang und Geschunkel werden im Rheinland alle mit dem ganz großen „G“ geschrieben, so wie in der Hochschullehrersportgruppe der ältesten Hochschule der ganzen Welt.

Aber - hier wie dort gilt am Ende immer Artikel 12: „Mach et jot“. „Mach et jot“ heißt so viel wie „Adieu“, „Tschüss“, „mach's gut“, ist ein Abschiedsgruß. Ich und Ich haben aus den drei Silben der rheinischen Minimalisten „Mach et jot“ neun Zeilen gemacht, die auch nicht mehr zum Ausdruck bringen: „Du kannst in die Ferne fliegen/durch die Mongolei/in tiefste Tiefen tauchen/fühl dich frei/Das Universum dehnt sich aus/Du kannst die Gipfel erklimmen/zu allen Inseln schwimmen/In deinem Herzen bin ich sowieso dabei/Denn ich bin immer dein Zuhause“. Der Nachsatz des Artikels lautet allerdings „ävver nit ze off“. Komplette ist der Artikel 12 (englisch: „Enjoy but don't exaggerate“) eher eine einschränkende Mahnung vor Artikel 11 „Drink doch ene met“ - bei aller Gastfreundschaft das Maß und die Mitte nicht zu verlieren, auf die Gesundheit zu achten, ganz so wie wir es beim Hochschullehrersport, beim anschließenden Dialog oder auch heute bei unserer Weihnachtsfeier im Waldhaus Ölper halten.